

Aehrenlese.

Beiblatt zur Siebenbürgischen Zeitschrift für Handel, Gewerbe
und Landwirthschaft.

I. Jahrg. { Die Siebenb. Zeitschrift kostet mit dem Beiblatt ganzjährig 6 fl. ö. W. } Nr. 12.
" " " ohne das Beiblatt 4 fl. " "
" Mit Postverendung " 6 fl. 60 kr. oder 4 fl. 60 kr. ö. W. }

Ein verfehltes Leben.

(Fortsetzung.)

In der Freude befriedigten Ehrgeizes ließ es Rhener weder an einem glänzenden Jubilationsmahle, noch an andern Festlichkeiten fehlen. Geschenke und Ehrungen wurden der Schule und Kirche von ihm dargebracht und acht Tage hindurch in der Stadt ein fröhliches Leben geführt. Auch in dem Rathe trat der neuermählte Bürgermeister mit allem jenem feinen Takte auf, dessen ihn seine nicht gewöhnlichen Geisteskräfte befähigten, er wußte wohl, daß ihm hier Niemand geneigt war, er daher sich mühsam erst Anerkennung, dann entweder Beliebtheit oder Gefürchtetheit erkämpfen müsse.

Es gelang ihm auch in verhältnißmäßig kurzer Zeit die größte Abneigung gegen sich zu überwinden, und wenn das Gemüth bei ihm mit dem Geiste gleichen Schritt gehalten hätte, würde es ihm wie weiland dem edeln Johann Wapda gelungen sein sich die Liebe seiner Collegen zu erringen, so aber war seine Hauptleidenschaft, die Ehr- und Herrschsucht nur für einen Augenblick gewaltsam zurückgedrängt worden und brach bald wieder mit doppelter Gewalt hervor, so daß der ganze Rath eine gefährliche Gährung zeigte, begierig ergriff er daher die Gelegenheit Rhenern auf seinen Wunsch nach Wien zu senden.

Diese sich anbietende Gelegenheit war eine Gesandtschaft, welche der Fürst Gabriel Bethlen an den römischen Kaiser Mathias schickte, Rhener, als mit den Personen und Verhältnissen genauer als andre bekannt, wurde vom Fürsten für diesen Posten ausersehen, und der Hermannstädter Rath fand dieses so sehr mit seinen Wünschen übereinstimmend, daß er auf das eifrigste bemüht war die Wahl des Fürsten zu fördern.

So kam es, daß Rhener den Auftrag erhielt nach Wien zu gehn, wieder eine jener verhängnißvollen Eventualitäten, welche im Leben dieses Mannes, wie wir schon oben bemerkt, so häufig vorkamen. Wer kann wohl daran zweifeln, daß ein Mann von krankhafter Ehrsucht erfüllt, durch eine

Sendung der Art sich wieder weit über seine ihm gesteckten Gränzen erhob. Kaum in Wien angekommen, nahten sich ihm zwei Ungarn, welche Bethlen persönlich abgeneigt, Siebenbürgen gerne unter kaiserliche Oberhoheit gebracht hätten, es waren diese Sigismund Kornisch und Scharmaschagi. Früher mit Rhener wenig bekannt, gelang es ihnen doch sehr bald in Rhener jenen hochstrebenden, keine Hindernisse achtenden Geist zu erkennen, der ihn so oft die Gränzen der Moral überschreiten ließ. Valentin Seraphin, Notarius in Mediasch, der damals in Wien war und sich ihnen angeschlossen hatte, war bald ihr Unterhändler mit Rhenern und in kurzem war der Gesandte Bethlens der Mittelpunkt einer zu seinem Sturze organisirten Verschwörung.

Aber mit einer einfachen Intrigue konnte sich Rhener nicht zufrieden geben, er spann hinter dem Rücken seiner Genossen eine Unterhandlung an, welche nichts weniger zum Zwecke hatte, als ihm selbst, unter kaiserlicher Oberhoheit das Fürstenthum Siebenbürgen zu verschaffen; während dieser mannigfachen Verhandlungen ließ aber Rhener auch seinen Vortheil als Kaufmann nicht aus den Augen und nahm seine Handelsgeschäfte wieder auf.

Doch der Fürst Gabriel Bethlen gehörte nicht zu denjenigen Politikern, welche leicht zu hintergehen sind, wenn auch im Umgang sehr leutselig und gemüthlich, so trug er doch diese Eigenschaften des Herzens nicht in die Politik über, so hatte er neben seinen offenen Gesandten auch mehrere geheime Unterhändler am kaiserlichen Hoflager und erfuhr im allgemeinen Alles, was Rhener im Dunkeln unternahm.

Eines Morgens saßen die beiden Vertrauten Seraphin und Rhener in der Wohnung des Letztern in vertraulichem geheimem Gespräche beisammen.

„Es wird, es muß gelingen“ rief Seraphin „alles ist so gut eingeleitet und so geheim geblieben, daß Niemand eine Ahnung davon haben kann, wenn nun aber, werther Freund, die Fürstenkrone Dein würdiges Haupt ziert, wirst Du dich dann noch des treuen Helfers erinnern, der mehr noch als Du selbst seinen Hals zu Markte getragen, wirst Du dann meine Aufopferung auch mit einer Stelle belohnen, die den überstandenen Mühen und Gefahren entspricht?“

„Ich habe Dir schon öfter gesagt, lieber Freund, der Königsrichter in Hermannstadt kann nicht mehr sein Amt verwalten, denn er ist ein zu warmer Anhänger Bethlens gewesen, es ist auch nicht nöthig, daß ein Bürgermeister neben jenem stehe, damit sie sich immer gegenseitig hindern, es wird nur ein Beamter bestellt werden, und wer der ist, brauche ich Dir wohl nicht noch einmal zu sagen, — aber, damit ich nicht vergesse — es wird bei einem Manne von so allgemeinem Vertrauen, wie Du einer bist, nicht nöthig sein besondere Rechnungslegung zu verlangen, Du wirst davon freigesprochen werden.“

Ein eigenthümliches Lächeln des Einverständnisses umspielte bei diesen Worten Rheners Lippen, Seraphin aber war von der eröffneten Aussicht

offenbar auf das angenehmste berührt, sein Gesicht strahlte vor Vergnügen, und er erschöpfte sich eben in warmen Dankfagungen und der Erklärung seiner unerschütterlichen Ergebenheit, als ein ziemlich heftiges Klopfen an der Außenthüre erscholl, gleich darauf pochte Rheners Diener an die Thüre des Gemaches, wo sie saßen und rief:

„Herr, es ist ein Bote mit einem Briefe aus Siebenbürgen angekommen, er verlangt Euch sofort zu sprechen.“

„Laß ihn sogleich ein“ rief Rhener, indem er die Thüre öffnete. In unordentlicher, von hastiger Reise offenbar stark hergenommener Kleidung trat ein Mann ein und überreichte Rhener mit tiefer Verbeugung ein Schreiben, indem er ihm so leise, daß es Niemand hören konnte, die Worte zuflüsterte „von Herrn Hanns Benkner aus Kronen, allein zu lesen.“

So schnell und leise die Worte gesprochen waren, hatte sie Rhener doch gehört und verstanden, er wendete sich daher an den Boten:

„Höre Freund, Du wirst von deiner Reise müde sein, wer weiß, ob ich Dir nicht eine Antwort vielleicht morgen schon geben muß, gehe also mit dem Stephan und laß Dich mit allem erquicken, was Du bedarfst, dann leg Dich, wenn Du müde bist, damit ich Dich zur rechten Zeit wieder haben kann.“

Durch diese Anordnung wurde der Diener entfernt, nun öffnete Rhener mit großer Gemächlichkeit das Schreiben, indem er sich so stellte, daß Seraphin, so wie er, hineinschauen konnte, der Brief war nicht sehr lang, er enthielt nur die kurze Warnung, auf der Hut zu sein, Kornisch habe von den eigentlichen Absichten Rheners, wenn auch keine Gewißheit, doch eine Ahnung.

„Du mußt gleich hingehn Bruder“ wendete sich Rhener an Seraphin, „und Dich ins Klare zu setzen suchen was Kornisch weiß, damit wir unsre weitem Maßregeln nehmen können, lege Dich vor Allem auf die Lauer, um zu vernehmen, mit wem der Ungar Umgang hat, damit wir etwa erfahren, vor wem wir uns zu hüten haben.“

Seraphin, die Wichtigkeit der Sache einsehend, ergriff sogleich seinen Hut und entfernte sich, kaum aber hatte er die Thüre geschlossen, als Rhener mit allen Zeichen der heftigsten Aufregung an das Fenster eilte und mit Vorsicht hinabspähte bis er Seraphin auf der Gasse erscheinen und verschwinden sah, dann stürzte er auf die Thüre, verschloß diese, riß das große Siegel von dem Pergament herab und zog unter demselben ein kleines, fein beschriebenes Blättchen hervor, es waren darauf nur einzelne Buchstaben und Zahlen zu sehen, Rhener nahm aus seiner Schreibtasel ein Blättchen Pergament heraus und schrieb nun folgende Zeilen nieder:

„Alles ist von Bethlen Gabor entdeckt, Deine letzte Waarensendung ist in Klausenburg confiscirt worden, ich gewärtige jeden Augenblick die Gefangenschaft, habe aber Zeit gehabt mich vorzufehn, an den Kaiser ist die ernste Bitte gestellt worden, Dich und Seraphin gefangen zu setzen. Sieh

zu, was Du thust, die Gefahr ist Anfangs am größten, hier werden keine Beweise aufgefunden, Sorge dafür, daß es auch bei Dir der Fall ist und entferne Dich auf einige Zeit aus Wien, so kannst Du vielleicht bald wieder ohne Sorgen zurückkehren.“

„Achtzigtausend Gulden verloren!“ rief Rhener, indem er in großer Aufregung im Zimmer auf und ab schritt „und die übrigen Pläne vielleicht auch vergeblich, — Nein! Nein! das darf nicht sein, es kann nicht sein. Wozu hätte ich von meiner frühesten Jugend an den Drang in mir gehabt nach diesem Ziele zu streben, das ist nicht Zufall, das ist Wink der Vorsehung, daß ich hieher gestellt wurde, wo von selbst sich mir die Gelegenheit zur Erreichung eines Ideales darbot, sollte das nur blindes Ungefähr sein, und der Traum der Mutter in der Nacht vor meiner Geburt, wo sie mich den höchsten Platz einnehmen sah neben dem Kaiser, das Alles hätte keinen innern Zusammenhang? Es hat ihn, und ich will der Welt zeigen, daß die Vorsehung mich für die Stelle eines Fürsten bestimmte. Feig werde ich den Kampf um so hohen Preis nicht aufgeben, jetzt aber fort mit allen Papieren, die Gefahr bringen könnten.“

Rasch eilte Rhener an einen großen Tisch mit tiefer Lade, schob das Blatt zurück und öffnete mehrere zusammengebundene Schriftpaquete, einige legte er wieder zurück, andre warf er in das hellodernde Feuer und wartete sorgfältig ab bis das letzte Streifchen verbrannt war, dann mischte er die Asche mit der Holzasche zusammen, um jede Spur seiner Handlung zu verbergen und ging nun, nachdem er die Thüre geöffnet hatte ruhiger im Zimmer auf und nieder.

Mittags kam er mit Seraphin zusammen, der ihm eröffnete, daß er gar keine Spur von Mißtrauen bei Kornisch entdeckt habe und das Ganze wahrscheinlich blinder Kärm sei, „ich habe aber“ schloß Seraphin seinen Bericht, „um vor jedem Verrath gesichert zu sein, die Papiere, die uns schaden könnten, gleich nach meiner Heimkunft vernichtet, und ich rathe Dir daselbe zu thun, denn sind wir verrathen worden, so kann der Verrath nur von einem unserer Diener ausgehn.“

„Daran hast Du klug gethan“ entgegnete Rhener „ich will Deinem Beispiele folgen, obgleich ich auch denke, die da unten haben wieder das Gras wachsen hören, morgen werden wir ja mehr erfahren.“

Raum war Seraphin zu Hause angelangt, als mehrere Männer bei ihm eintraten und ihm ankündigten, daß er auf Ansuchen des Fürsten Gabriel Bethlen, dessen Gesandte gegenwärtig seien, Gefangener des Kaisers sei. Zugleich wurde ihm eröffnet, daß die Gesandten des Fürsten Befugniß hätten alle Sachen Seraphins zu durchsuchen. Mit Ruhe hörte Seraphin diese Nachricht, seine Vorsicht hatte ihn aus großer Gefahr gerettet, plötzlich aber wurde er todtensblaß, denn er dachte daran, daß Rhener nicht Zeit gehabt

haben werde seine Papiere zu vernichten und dann waren Beide verloren, er beschloß jedoch so lange es nur angehn würde zu leugnen, da man wenigstens bei ihm nichts Gefährliches finden konnte.

Gleichzeitig mit Seraphin war auch Rhener gefangen gesetzt worden, aber ebenso wenig, wie bei Jenem, wurden auch bei diesem Papiere entdeckt, welche den geringsten Verdacht gegen sie hätten erregen können, ärgerlich entfernten sich Bethlens Commissäre aus Wien, sie wußten mit Bestimmtheit, daß Umtriebe geschehen waren und konnten nicht das Geringste entdecken.

Gabriel Bethlen war, wie wir schon gesagt, ein leutseliger aber kluger Herr, der Segen seines Hauses, der Engel, der über ihm wachte und ihm oftmals Milde anrieth, wo er Strenge wollte walten lassen, war seine tugendreiche schöne Gattin Susanna Karoly. Ihrem Gatten mit der treuesten Liebe zugethan, sanft und gut von Herzen war es diese Dame, welche auch bei dieser Gelegenheit des Fürsten gerechten Zorn zurückhielt.

Man wußte genau, daß Rhener, Benkner und noch andre Sachsen eine Verschwörung gegen Bethlen angesponnen hatten, man wußte, daß Rhener selbst nach der Fürstenwürde strebte, aber auch der geringste Beweis konnte dafür nicht beigebracht werden.

Wie die beiden Männer in Wien, so war in Siebenbürgen Benkner und Koch gefangen gesetzt worden, es hatte aber dazu folgender Vorfall Veranlassung gegeben:

Nach Carlsburg (damals Weißenburg) war ein Landtag ausgeschrieben worden, Martin Drend, Bürgermeister von Schäßburg einer der Verschworenen, war ebenfalls zum Landtag gekommen. Noch war von einem Bekantwerden ihrer Pläne nicht das Geringste zu vermuthen, als ein Freund ihm zu verstehen gab, der Boden von Weißenburg würde ihm bald zu warm werden.

Drendt war ein ängstlicher Mann, der von Ferne drohende Verdacht bildete sich bei ihm zur augenblicklichen Gefahr aus, kaum hatte der Fremde sein Haus verlassen, so hing er eilends sein Mantel um und stürmte zum Hause hinaus. Sein Diener Deák István sah, daß der Fürsichtigweise Herr wieder seine sonstige Gewohnheit rasch ging und etwas verstört aussah, er dachte daher, es könnte ihm nicht ganz wohl sein und ging ihm nach, um ihn im Auge zu behalten. Das Unglück wollte, daß, als Drend gerade zum Thore hinausschritt, aus irgend einem Grunde die Thorwache ins Gewehr trat; — war nun bisher Drend's Schritt ein rascher gewesen, so wurde er hiernach geradezu stürmisch, Deák noch immer nichts anders als eine Krankheit fürchtend ging ihm nach, bis ihm endlich in der Nähe von Marosporto der Weg doch zu weit vorkam, er rief daher mit lauter Stimme, der Fürsichtigweise Herr möchte doch stille stehn; das war die Loosung zum Ausbruch der wahnsinnigsten Angst, Drend begann zu laufen, Deák ihm nach, auf der Marosbrücke holte er ihn ein, nun aber setzte sich Drend zur Wehre, die

Brückenwache nahm sich des armen Deak, in der Meinung Drend sei wahnsinnig an, und so wurde er nach Carlsburg zurückgebracht, und dies war die Veranlassung zur Verhaftung Benkniers und Franz Koch's aus Bistritz.

Bethlen wollte strenge Untersuchung veranstalten, seine Gattin aber hielt ihn ab, indem sie ihm vorstellte, da er keinen Beweis als Drends Wahnsinn habe, würde es ihm die Herzen der Sachsen weit mehr gewinnen, wenn er großmüthig die weitere Untersuchung fallen ließe, da er ja wohl wisse, daß nur diese wenigen Sachsen in die Verschwörung verwickelt seien. Bethlen gab dem klugen und gutherzigen Rathe seiner Gattin Gehör und schlug jede weitere Untersuchung nieder.

Auf diese Nachricht hin wurden Rhener und Seraphin in Wien wieder auf freien Fuß gesetzt, statt aber nun, da die drohende Gefahr kaum beseitigt war, seine ehrgeizigen Pläne fahren zu lassen, begann Rhener nach seiner Freilassung mit verdoppeltem Eifer seine Untriebe; um den Verlust der 80000 fl. zu ersetzen wurden auch die Handelsgeschäfte mit doppeltem Eifer betrieben und die Gefahren der Communication waren so groß, daß eine glückliche Sendung ihren Besitzer unabhängig machen konnte; binnen wenigen Monaten hatte Rhener drei Sendungen nach Siebenbürgen gefördert, und nun stand er da mit einem Vermögen, das seine Pläne bedeutend fördern mußte. Um sich persönlich zu sichern und seinen Waaren den ungefährdeten Weg bis nach Hermannstadt zu eröffnen hatte Rhener an Bethlen ein Schreiben gerichtet, in welchem er seine hingebendste Treue für den Fürsten aussprach, und seine Opferwilligkeit für dessen Interessen rühmte; es konnte dabei nicht fehlen, daß auch einige Ausdrücke mit unterliefen, welche für den kaiserlichen Hof nicht schmeichelhaft waren, Rhener hatte darauf gerechnet, dieselben würden unbekannt bleiben; dem aber war nicht so, in Wien wurde Rheners Brief bekannt und nun galt es zu zeigen, daß er unbedingt der Sache des Kaisers ergeben sei. Als das beste Mittel zu diesem Zwecke rieth ihm Seraphin die Heirath mit einem deutschen Fräulein an. Rhener folgte diesem Rathe gerne, seiner Eitelkeit schmeichelte es sich mit einer vornehmen Familie zu verbinden, und so erbot er sich dem Kaiser seine Treue am deutlichsten dadurch zu beweisen, daß er ihn um die Gnade bitte ihn mit einem Fräulein aus der Umgebung des Hofes zu verbinden.

Am Hofe lebte ein schönes, junges aber armes Fräulein aus einem altadelichen Hause, auf diese wurde Rhener aufmerksam gemacht, er ließ sich den Vorschlag nicht zweimal machen, bald sah man ihn in den glänzendsten Farben bei den Hoffesten erscheinen und um die Gunst des Fräuleins Clotilde werben. Er war, wie wir bereits sagten, ein schöner und geistig begabter Mann, das arme Fräulein, Anfangs erstaunt über die offenen Huldigungen des Fremden, wurde bedeutend zu seinen Gunsten gestimmt, als sie durch Andeutungen erfuhr, daß man allerhöchsten Ortes die Begünstigung der

Bewerbungen des Fremden nicht ungerne sehn werde, und daß es der designirte künftige Fürst von Siebenbürgen sei, der um ihre Hand werbe. Wenige Monden vergingen und unser Fürstencandidat brachte seine Werbung bei dem Fräulein, und von ihr ermächtigt, bei ihrem obersten Vormund dem Kaiser an, es wurde ihm ein gnädiger Bescheid und die Zurichtungen zu einer stattlichen Hochzeit wurden getroffen. (Fortsetzung folgt.)

Verrathen.

Als Deine Hand beim Abschiednehmen
Die meine theilnahmslos gedrückt —
Da war mir's dennoch, als ob Thränen
Dir aus dem dunkeln Aug geblückt.
Ja, ja! Du kannst es gar nicht leugnen,
Wie sehr es Dich nun auch betrübt —
Ich sah's ja deutlich an den Thränen,
Daß Du mich dennoch hast geliebt.
Und wüßtest Du, wie gänzlich elend,
Wie übel dran Dein Freund jetzt ist, —
Du hättest wenigstens geschrieben,

Ob Du gesund und glücklich bist. brary G. S.

Aus Alasmus Naturstudien.

Wer sich den Genuß verschaffen will gelungene Naturschilderungen sowohl aus unserer Nähe, wie aus weiter Ferne zu lesen, Schilderungen, die mitten im Winter, in die trauliche Stille eines dunkeln Walddickichts im Sommer, zu versetzen vermögen; Schilderungen, die Wald und Flur und Bach und See, und was Dich an Thieren in der Luft, auf der Erde und im Wasser umgibt, Dich in neuem, schönern und freundlicherm Lichte ansehen lassen, — der lese diese Naturstudien, wir geben zur Probe die Beschreibung eines kleinen unansehnlichen Vögelschens unserer Fluren

Der Bachstelze.

An der Grenze des Hausgeflügels erblicken wir eine Vogelgruppe, welche, ohne sich in den Dienst und die Hörigkeit des Menschen begeben zu haben, seine Nähe sucht.

Sie sind Freifassen des Hauses und bilden gleichsam den Uebergang zu den übrigen Vögeln, es ist der Storch, die Schwalbe, der Sperling.

Dann sind noch einige Anwohner übrig, liebe, trauliche Vögel, die noch erwähnt werden müssen, unter ihnen zieht unsre Aufmerksamkeit billig auf

sich Bachstelz; die schnippische Jungfer, und legt mit einem Male ihre muthwilligen Künfte aus, wie mich zu strafen, daß ich sie vergessen. Welch ein stinkes, allerliebstes Wesen ist das nun! Wie schlicht, und doch wie sauber und kleidsam ist ihre Tracht! Bläulichgrau das Röckchen, weiß das Nieder, schwarz der Haubenstreif, der den Nacken hinabgeht, schwarz die Pantöffelchen und schwarz mit weißem Saume hinten die lange Schleppe. Dazu vor den Augen die Halbmaske, wie etwa die türkischen Schönen ehemals sich Wimper und Braue schwärzten, das Weiß der Stirn und des Auges noch weißer zu machen. Die gewählte Einfachheit dieser Toilette leuchtet ein, sie paßt ganz für ein Stiftsfräulein. Doch ist sonst die Bachstelz ein freundlicher, geselliger Vogel, und liebt Menschen und Vieh. Oben am Dachgiebel steht ihr Nest, kunstlos, aber reinlich, so daß schon ein Papierschnitt, ein Strohalm ihr Anstoß gibt. Und von da aus läßt sie die wechselreichen Strophen ihres Gefanges vernehmen, „gleichsam der Alt“ (Bechstein) unter den dünneren Stimmen von Grasmücke und Hänfling. Plötzlich stößt sie hinab. Nun läuft sie mir, mitten im Hofe, vor den Füßen umher, jagt im zierlichschnellsten Getrippel der Fliege nach, immer mit dem Köpfschen nickend und mit dem rastlosen Schwänzchen auf- und abschnellend. Darum Motacilla, d. i. Schnippschwanz, zu niederdeutsch Wipstert. — Nicht lange, dann schießt sie in kurzen, hastiggeschwungenen Bogen, wie von dem elastischen Druck der Luft selbst hinauf- und hinabgeschleubert, über den Teich den Brachfeldern zu, und folgt emsig und niegesättigt dem Pfluge, der ihr aus der Erde Larven und Würmer die Fülle zuwirft. Oder sie läßt sich auf den Uferwiesen nieder, wo neben erdgelagerten Säuen geruhige Rinder weiden, denen sie dreist das Insekt vom Rücken lieft. Ueberall wird sie gern gesehen, und gibt man dem sauberen Thierchen hie und da den unsäuberlichen Titel Rüh- oder gar Säutreiber, so ist das, obschon etwas bäuerisch, doch wohlgemeint und nicht unrichtig. — Aber am liebsten mag ich die Bachstelz doch am Wasser. Sie läuft am Ufer hin so schnell, daß kaum das Auge ihren Schrittchen folgen kann, und dabei untersucht sie fliegenden Blickes jede Ritze, jeden Halm, der ihre kriechende oder ruhende Beute verbirgt. Nun tritt sie auf einen blankgespülten Stein, sie badet, sie trinkt. Und mit welchem Anstand! Die zierlichste Soubrette könnte ihr Röckchen nicht koketter heben, die geschulteste Tänzerin könnte sich nicht in grazioseren Pas bewegen, als die kleine Wäscherin Schleppe und Füßchen trägt. Auf einmal wirft sie sich mit Schwung und Sprung in die Höhe, die schweifende Mücke zu fassen, und nun sollte man dies Flügelschwirren, dies Hin- und Herschießen, dies Balanciren, dies Trillerallegretto sehen, das ihr Schwänzchen schlägt. Es geht nichts darüber an Leichtigkeit. In Summa: unter dem kleinen Federvolle ist außer der Schwalbe kein Vogel annuthiger, beweglicher, gewandter und zuthätiger, als die Bachstelz.

Verantw. Redacteur: **Peter Josef Frank.** Hauptmitarbeiter: **Gustav Seiverth.**

Druck und Verlag von Josef Drotleff in Germanstadt.